

Philosophie in Ungarn

Autor(en): **Hanak, Tibor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **41 (1961-1962)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Philosophie in Ungarn

TIBOR HANAK

Die Wurzeln der Philosophie reichten in Ungarn niemals allzu tief in das Gesellschafts- und Kulturleben hinein, weder vor dem zweiten Weltkrieg, noch nachher. Es fehlte zwar nicht an hervorragenden Denkern und bekannten Philosophieprofessoren, wie Melchior Palágyi oder Ákos von Pauler, aber in der Gedankenwelt der Ungarn blieb die Philosophie immer etwas Fremdartiges. Sie lebte ihr eigenes Leben in den höheren akademischen Sphären. Die neuen Ideen und Ideale wurden von der Literatur emporgehoben. Die Dichter waren es, die die Zukunft illustrierten; sie hielten der Nation einen Spiegel vor, deckten die Mißstände auf, übten scharfe Kritik. In den letzten 200 Jahren machte die ungarische Literatur mehr als einmal Geschichte: in der Zeit der «Spracherneuerungskampagne» am Ende des 18. Jahrhunderts, im Vormärz, um die Jahrhundertwende, und zuletzt in der ungarischen Revolution. Aber die Philosophie stand an der Peripherie der Ereignisse. Wenn man trotzdem von der nicht unbedeutenden Wirkung einiger Philosophen spricht, so verdanken sie dies im allgemeinen nicht ihrer Philosophie, sondern der Suggestivkraft ihrer Persönlichkeit, ihrer anderswertigen Wirkung oder dem politischen Amt, das sie inne hatten. Den wirklich breiten historischen und sozialen Hintergrund könnte man vielleicht nur bei einer philosophischen Richtung nicht in Abrede stellen, nämlich bei der scholastischen Philosophie. Einerseits entspricht sie dem wohlbekannten Traditionalismus der Ungarn, andererseits waren den Kirchen bis 1944 Privilegien zugesichert, die eine Verbreitung der religiösen Weltanschauung erheblich förderten. Damit will natürlich nicht gesagt sein, daß es sich hier um Wirkungen rein philosophischer Ideen handelt.

Ungarn ging den umfassenden ideologischen Kämpfen unseres Jahrhunderts ohne große philosophische Vergangenheit entgegen. Zwar zeigte sich das Land den Strömungen der neuen Ideen nicht verschlossen und machte die europäische Entwicklung mit, aber nur fraktionsmäßig, das heißt es waren immer nur Bruchteile der Gesellschaft zur Aufnahme der neuen Anschauungen bereit. Teils fehlten die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Grundlagen der geistigen Entwicklung, teils betrachteten die Ungarn die Ideen des Positivismus, Materialismus, Vitalismus als nicht endogene Gedanken, ja manchmal sogar als einen Angriff auf die ungarische Volksseele und die geschichtlichen Traditionen. Hierbei bildet weder der Nationalsozialismus noch der Marxismus eine Ausnahme.

Die nationalsozialistische Doktrin hatte es verhältnismäßig, das heißt im Vergleich zum Marxismus, leichter, da die Ungarn — wie jedes Volk — zum nationalen Subjektivismus neigten (der noch von dem strittigen Friedensvertrag von 1920 angefeuert wurde); die Rassentheorie aber und der Antiindividualismus der Nationalsozialisten blieb ihnen fern. In den Kreisen der geistig Schaffenden leisteten dem Nationalsozialismus sowohl einige Vertreter des Neothomismus als auch die kleine heroische Gruppe der «Insel» (Sziget) unter der Leitung von Ludwig Prohászka und Karl Kerényi einen entschiedenen Widerstand.

Trotz der bolschewistischen Revolution im Jahre 1919 und der Existenz der illegalen marxistischen Parteien während der 30er Jahre bedeutete der Marxismus in Ungarn für die großen Schichten der Gesellschaft eine Nachkriegserscheinung. Diese kam aber nicht vom Westen, sondern vom Osten her. Die ersten roten Broschüren der «Klassiker des Marxismus» wurden von den Emigranten aus Moskau und den Propagandisten der Roten Armee ins Land gebracht. Und das war ein Grund mehr, diese Heftlein nicht gerade gerne in die Hand zu nehmen.

Wohlgemerkt, die Intellektuellen Ungarns waren selten so aufgeschlossen für den sozialen Fortschritt und die neuen philosophischen Ideen wie in den Jahren 1945—1948. Damals war alles, was aus dem Westen kam, sympathisch, so auch die philosophischen Moden. Der Existenzialismus tritt zu dieser Zeit über die Welt der Katheder hinaus und wird von den intellektuellen Schichten mit großer Neugierde aufgenommen; kleinere Schriften, wie «Was ist Metaphysik?» von Heidegger und «L'Existencialisme est un humanisme» von Sartre werden veröffentlicht; der Freudismus und die Psychologie Jungs sind mit mehreren Werken vertreten; die kirchlichen Philosophen nehmen die neukatholischen Lehren vor allem aus Frankreich über, die Protestanten werben für die Ideen Karl Barths.

Es währte jedoch nicht lange, und der ideologische Kampf bereitete dem Enthusiasmus ein bitteres Ende. Die Kommunisten legten die Maske der Demokratie nieder und griffen die «bürgerliche» Philosophie, Soziologie, Geschichtsanschauung und Religion an, das heißt alles, was nicht zu ihrer Ideologie gehörte. Die Philosophen wurden aus ihren Forschungen herausgerissen und gezwungen, sich den volkserzieherischen Aufgaben zu widmen. Die Vertreter der Konfessionen gaben Broschüren heraus wie «Es gibt eine Seele», «Die Existenz Gottes», «Christentum und Materialismus»; die philosophischen Zeitschriften beschäftigten sich mit Problemen, die mit der Politik im Zusammenhang standen, zum Beispiel Christentum und Sozialismus, Philosophie und Demokratie, die Freiheit der Philosophie; aber auch in den literarischen Wochenzeitungen und -zeitschriften wurden weltanschauliche Kämpfe ausgetragen. Angefangen von den Schuljungen bis zu den Professoren diskutierte jeder über die Entstehung der Welt, die Existenz Gottes, aber auch über Grundlagen der Moral, über den Begriff der Freiheit usw., wie einst in der Auf-

klärungszeit. Angesichts der brutalen Gewalt der KP bekamen 1948 die Kritiken an der kommunistischen Ideologie den Charakter einer Heldentat.

Die nichtmarxistischen Philosophen mußten noch in diesem Jahre ihre Plätze an den Universitäten, Hochschulen und der Akademie der Wissenschaften aufgeben; eine ganze Anzahl von Zeitschriften, darunter die 2 philosophischen — «Athenaeum» und «Pantheon» — wurden eingestellt, die Gesellschaft für Philosophie aufgelöst, der Philosophieunterricht — im westlichen Sinne — an den philosophischen Fakultäten abgeschafft; dafür wurde der Unterricht der stalinistischen Ideologie für alle — ganz gleich, welcher Hochschule angehörenden — Hörer für obligatorisch erklärt. Im folgenden Jahr (1949) griff man Georg Lukács, den führenden marxistischen Philosophen, wegen seiner toleranten Haltung an. Sein Gegner, László Rudas (Rektor der neugegründeten Karl-Marx-Universität), starb kurz darauf. Die Philosophie stand nun völlig verwaist im Kulturleben Ungarns.

Es begannen Jahre ohne Worte: wenn auf philosophischem Gebiet überhaupt etwas gesagt wurde, so waren es nur pure Wiederholungen russischer Äußerungen. In den Jahren 1950—1952 gestaltete sich die philosophische Literatur Ungarns ausgesprochen zu einer Übersetzungs- und Sekundärliteratur der sowjetischen Veröffentlichungen. Von den 21 neuerschienenen philosophischen Werken im Jahre 1952 zum Beispiel sind nur zwei von ungarischen, 12 aber von russischen Autoren geschrieben. Wenn man außerdem noch einen Blick auf die Broschüren und die Werke der Begründer des Marxismus-Leninismus wirft, so bekommt man eine ungefähre Vorstellung von der philosophisch-ideologischen Propaganda dieser Jahre. Die Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin sind bis 1953 in ungarischer Sprache in 9 Millionen Exemplaren erschienen (nach: «Könyvtáros» [Der Bibliothekar], 3. Jg., Nr. 6, S. 47). Vergleichen wir den Prozentsatz der veröffentlichten Bücher mit dem der Broschüren, so erhalten wir folgendes Bild:

1949	Bücher	29,7%	Broschüren	67,4%
1950	„	32,3%	„	64,9%
1951	„	31,0%	„	63,7%
1952	„	33,5%	„	58,6%
1953	„	33,5%	„	58,8% der Gesamtbuchproduktion.

(Die restlichen Prozente beziehen sich auf Landkarten, Notenhäfte etc.)

Ohne die Grenzen des Marxismus zu überschreiten, beginnt 1953 ein langsamer Normalisierungsprozeß; eine Wiederbelebung macht sich spürbar. Die Philosophie erhält einen betont nationalen Charakter; die Vergangenheit der ungarischen Philosophie wird in den Forschungskreis einbezogen; langsam aber sicher verlieren die russischen Autoren ihre Alleinherrschaft; an ihre Stelle treten ungarische Philosophen, besonders der Kreis um Lukács. Auch die bis-

her auf Grund doktrinärer Überlegungen beiseite geschobenen philosophischen Disziplinen machen sich bemerkbar. Es werden Werke aus dem Bereich der Psychologie, Logik und Geschichte der Philosophie veröffentlicht. Dabei bleibt nicht aus, daß die Philosophen zu Ergebnissen und Feststellungen kommen, die sich mit der Auffassung der Partei nicht völlig decken. So zum Beispiel Georg Nádor, der in seinem Buch über Feuerbach in der Frage der philosophiegeschichtlichen Bedeutung von Marx den Parteistandpunkt überschreitet, indem er die Hegelsche Philosophie höher einschätzt als die von Marx. Solche kleine Risse in der ideologischen Mauer bedeuten aber noch lange nicht, daß die Philosophen bewußt gegen den Marxismus revoltierten. Nein, sie waren Marxisten, aber sie suchten einen besseren, den «wahren» Marxismus; sie erstrebten vielleicht ideologische Reformen, nicht aber eine Detronisation des dialektischen Materialismus. Natürlich müßte man hier zwischen bewußter Zielsetzung und erreichter Wirkung unterscheiden. Nach den Jahren engstirnigen Dogmatismus wirkte zum Beispiel das Werk Lukács' «Die Zerstörung der Vernunft», besonders aber sein Vortrag im Sommer 1956 über «Reaktion und Fortschritt in der heutigen Kultur» als ein Öffnen des Horizontes. Natürlich war es noch immer ein marxistischer Standpunkt, wenn er sagte, man müsse an Stelle des «abstrakten» Gegensatzes von Kapitalismus und Sozialismus den des Friedens und Krieges bzw. des Fortschrittes und der Reaktion setzen. Auf Grund solcher Erklärungen hofften viele, daß die «fortschrittlichen» Denker des Westens in das ungarische Kulturleben Eingang finden könnten. — Wer lange Zeit im Dunkeln sitzt, grüßt schon in der Dämmerung die leuchtende Sonne. . . Außerdem war im Lande so viel Elend, auch auf kulturellem Gebiet, daß «das Elend der Philosophie» nicht das brennendste Problem war. Auch für die Philosophen selbst nicht! Die philosophische Diskussion des Petöfi-Kreises zeigte einleuchtend, daß es hier nicht um theoretische Probleme ging, sondern um Grundwerte, die das Leben erst lebenswert, das Suchen nach der Wahrheit erst suchenswert machten. Es sollte zuerst erwiesen werden, daß es sich lohnte, über ideologische Probleme zu sprechen; es gab genug Mißstände, die zuerst behoben werden mußten: so hatte zum Beispiel Georg Lukács keinen Lehrstuhl, es gab keine philosophische Zeitschrift, kein Institut für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften; die «Zitatologie» sollte verschwinden, die ja doch zu nichts anderem diente, als die Furcht zu tarnen, etwas Neues und Unerlaubtes zu sagen. In jenen Tagen bekommen die Philosophen zu spüren, daß der Mut zu sprechen und zu schreiben ein himmlisches Gefühl ist. Aber die Schriftsteller konnten besser fühlen und mutiger sprechen. . .

Es kam nicht mehr zu einer Philosophie der Freiheit oder dazu, die nicht-marxistischen Philosophen publizieren zu lassen, wie dies in Polen der Fall ist. Aber das Streben nach einem weiten Horizont ging zunächst auch nach der Revolution nicht verloren. 1957 lassen sich sogar einige positive Änderungen

registrieren, wie die Gründung einer philosophischen Zeitschrift und die des philosophischen Institutes an der Akademie, die Wiedereinführung des Unterrichtes von Psychologie und Logik an den Universitäten, die Einbürgerung der Geschichte der Philosophie an den Parteischulen und im Ideologieunterricht der Hochschulen. Besonders die erste Nummer der Ungarischen Philosophischen Rundschau (Magyar Filozófiai Szemle) spiegelt den noch immer wirkenden Reformgeist der Philosophen. Im Vorwort der Zeitschrift verurteilt Béla Fogarasi (gest. 1959), damals Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften, die revisionistischen Ansichten im allgemeinen, meint aber unter anderem: «Die marxistische Richtung schließt nicht aus, daß in unserer Zeitschrift Diskussionsartikel und Beiträge veröffentlicht werden können, die anderer Meinung sind, wenn sie nur der Sache des Sozialismus und des Friedens dienen.»

Bald darauf wird Georg Lukács pensioniert, aus dem Redaktionskolleg der Zeitschrift ausgeschlossen. In der Großkundgebung der Akademie (1957) erklärt der Präsident, István Ruzsnyák, es sei «verständlich, daß die Akademie die entsprechenden Konsequenzen ziehen würde, je nach dem, was für ein Verhalten die einzelnen Mitglieder während und nach der Konterrevolution bewiesen haben». Damit beginnt die antirevisionistische Hetzkampagne auch auf wissenschaftlichem Gebiete. Man greift vor allem Georg Lukács und seinen Kreis an. Es wird ihm in erster Linie vorgeworfen, die Theorie des Klassenkampfes nicht verstanden zu haben, denn er habe «demokratische Illusionen» und «ideologische Koexistenz» verkündet. Aus den noch heute andauernden Kritiken erfahren wir, daß seine Theorie eine «demobilisierende» und «pseudohumanistische» Lehre, eine «abstrakt-ideologische Anschauung», «antimarxistische» Auffassung, ein «maßloser Subjektivismus» u. a. sei. Aber nicht nur Lukács, auch seine Schüler, wie Agnes Heller, sind in Ungnade gefallen; sie sind aus dem öffentlichen Leben der Philosophie verdrängt worden. Nach den letzten Informationen unterrichtet Agnes Heller zur Zeit in einem Gymnasium. Selbst der verstorbene Béla Fogarasi wird in den «philosophischen Thesen» von 1960 der «Überbetonung der Gefahren des Dogmatismus und des persönlichen Kultes» bezichtigt.

Diese Thesen als letztes Dokument der Verurteilung der ungarischen Philosophen zur Zwangsarbeit in der Propagandamaschinerie haben wieder eine primitive Einheitlichkeit zum Ideal, die so weit geht, daß die Auftraggeber der Philosophen Angst haben vor der Wirkung der Philosophiegeschichte. Es heißt ja in den Thesen, ein allzu intensiver Unterricht der Philosophiegeschichte könne von großer Gefahr sein.

Was bleibt also heute einem Philosophen unter Kádár übrig? — Entweder zu verstummen, wie Lukács, Heller, Nádor usw. oder den Geist der Philosophie zu verraten — oder den Rat Descartes' befolgen, den ein ungarischer Philosoph vor ein paar Jahren nicht ganz zufällig zitierte: «Ich möchte

auf alle Fälle, daß Du Deine neuartigen Gedanken nicht (offen) vorträgst, sondern Dich äußerlich an die alten Prinzipien hältst. Du sollst Dich damit begnügen, zu den alten neue Argumente hinzuzufügen; dies kann Dir niemand übelnehmen; und diejenigen, die Deine Argumente verstehen, werden von sich aus darauf schließen können, was Du ihnen klarmachen wolltest» (Correspondance, Bd. 5).

Das Wunder

THOMAS TASNÁDY

Als die Soldaten der sowjetischen Armee das letzte in deutscher Hand befindliche Bollwerk, die Ofener Burg, belagerten, war der Ritter Zeno Kopunovich ein sechsundsiebzigjähriger Mann mit schlohweißem Haar. Der Ritter, einst König der mitteleuropäischen Zauberkünstler, wohnte in einem altertümlichen Haus der Straße, die sich am Fuße der Burg entlangzog. Außer ihm hatte das Haus noch sieben Bewohner: einen Professor der Medizin und seine Frau, einen zurückgetretenen Minister, einen ehemaligen Obergespan mit seiner Tochter, einen Rechnungsrat und den Hausbesorger, der die rauhen Steinfließen des Ganges wusch, ohne daß man es jemals bemerkte, und täglich den Müll verschwinden ließ.

Weihnachten 1944 feierte noch jeder Bewohner oben. Der Hausbesorger ging mit Glückwunschschriften von einem zum anderen und am nächsten Tag händigte er den Bewohnern einige Zeilen des ehemaligen Ministers aus, mit denen dieser «als der nach seinem Amt Ranghöchste und somit für das Schicksal des Hauses in erster Linie Verantwortliche» zu einem Glas friedensmäßigen Weines und einer Erörterung der Situation einlud.

Der ehemalige Obergespan zog bei dieser Gelegenheit seine Husarenoffiziersuniform an und der einstige Minister stellte jenes Bild auf die Schreibtischkante, auf dem er anlässlich seiner Abdankung mit dem Reichsverweser einen Händedruck tauschte. Auf den Gesichtern malten sich die Zeichen der Angst. Der Professor der Medizin war schwarz gekleidet, die Zigarre zitterte zwischen seinen fleischigen Fingern, der Rechnungsrat hatte sein Gesicht mit Reispuder betupft, um den Schweiß auf seiner geröteten, von Adern durch-